bahn-Verwaltung mitgetheilt werden können, fügen wir eine Nachweisung derselben in 46 Exemplaren zur Vertheilung an die Vereinsmitglieder ergebenst bei."

Das also ist das „Komplott". Man sieht, es ist in erster Linie gegen die im vergangenen Jahre zu befürchtenden Ausschreitungen anläßlich des 1. Mai gerichtet. Man weiß auch, daß es gute Dienste geleistet hat, denn ohne das geschlossene Vorgehen gerade der Arbeitgeber der Metallindustrie hätte die Blaumacherei am 1. Mai vorigen Jahres in Berlin eine noch ganz andere Ausdehnung angenommen. Die Sozialdemokraten ernten hier nur das, was sie mit ihrem Boykottiren gesäet haben. Es ist die Kehrseite des von ihnen so hoch gehaltenen Boykottsystems, die ihnen hier mit rücksichtsloser Deutlichkeit in ihrer ganzen Schärfe vor die Augen geführt wird. Wenn sie klug sind, werden sie in diesem Spiegel eine Warnung erblicken, den Unternehmern gegenüber den Bogen nicht zu straff zu spannen; denn das mußten sie sich sagen, daß das Vereinigungsrecht der Arbeiter das Streben nach festerem Zusammenschließen auch auf Seiten der Arbeitgeber hervorrufen mußte. Uebrigens machen die Mitglieder des in Frage stehenden Verbandes kein Hehl aus ihren Bestrebungen. Sie veröffentlichen eine Erklärung, in der sie sagen: „Der Verband ist hauptsächlich zur Erstrebung folgender Zwecke zusammengetreten: 1) geschlossen und einheitlich unberechtigten Ausständen der Arbeiter gegenüberzustehen, 2) anerkannten Unruhestiftern und wüsten Agitatoren den Eingang in seine Werkstätten zu verschließen, 3) aber auch berechtigten Klagen der Arbeiter durch gemeinsames Wirken Abhilfe zu verschaffen. Wir halten unsere Bestrebungen ad 1. für unser gutes Recht, die ad 2. für unsere Pflicht den ruhigen und arbeitswilligen Arbeitern gegenüber; die ad 3. sprechen für sich selbst. Zu unserem Verbande gehören fast alle Metallfabriken Berlins und die Prüfung aller Fragen erfolgt in eingehendster Weise durch eine Vertrauens-Kommission, der die ersten Namen dieser Branche in Berlin angehören, und die vor Urtheilssprechung auch Arbeiter hört, um jede Parteilichkeit zu vermeiden. Die segensreichen Erfolge dieser Wirksamkeit sind nicht nur von den Verbandsmitgliedern erkannt, sondern werden auch von den ruhig denkenden Arbeitern gebilligt und dankend anerkannt. Wir werden deshalb auch fernerhin in gleichem Sinne fortwirken."

Und das Verhalten des Staates zu diesen Bestrebungen der Arbeitgeber? Kein billig Denkender wird ihm das Recht absprechen, in seinen Betrieben auf Zucht und Ordnung zu halten und seine Arbeitsstätten von unruhigen und agitatorischen Elementen zu säubern. Oder soll der Staat in Deutschland vielleicht dieselbe traurige Rolle spielen, in der sich der Pariser Stadtrath zu zeigen beliebt, wenn er sich als Beschützer und Förderer aller revolutionären Bestrebungen und Kundgebungen aufspielt? Auch ein gleichgiltiges Geschehenlassen wäre eine indirekte Förderung solcher Bestrebungen, die man von dem Staate am allerwenigsten erwarten darf. Bereits hat sich der preußische Handelsminister von Berlepsch im Reichstag über die Angelegenheit geäußert. Seiner Meinung nach handelt es sich bei jener Unternehmer-Vereinigung nur um eine Gegenwirkung gegen die von den Arbeitern ins Werk gesetzte Feier des 1. Mai, d. h. gegen eine „Kraftprobe" derselben den Arbeitgebern gegenüber. Der Minister hält „alle Schritte, welche der Arbeitgeber in dieser Angelegenheit gethan, für völlig gerecht," und wenn auch Staatsbetriebe sich dabei mit Berliner Unternehmern in Verbindung gesetzt hätten, so sei auch dies eine gerechte Reaktion gegen die versuchsweise Aufdrängung der Maifeier gewesen. Von einem „Komplott gegen die deutsche Arbeiterklasse" könne keine Rede sein. Der Handelsminister theilte also die vom Kriegs- und vom Eisenbahnministerium aufgestellten Grundsätze. Nur in einem Punkte hätte er eine Einschränkung recht wohl eintreten lassen können: In dem Schreiben des Herrn von Verdy hieß es, der Verein könne auch in Zukunft einer Unterstützung seiner Maßnahmen, „um sozialdemokratische Arbeiter von der vaterländischen Arbeit auszuschließen", gewiß sein. Man wird kaum fehl gehen in der Annahme, daß es sich hier nur um die Ausschließung von Wühlern und Agitatoren handelt. Den ruhigen Arbeiter, der friedlich seine Arbeit verrichtet und sich agitatorischer Bestrebungen enthält, nur deshalb zu entlassen, weil er seiner politischen Gesinnung nach Sozialdemokrat ist, würde sich politisch wie wirthschaftlich als ein verfehltes Vorgehen erweisen.

Tagesschau.

Freiberg, den 21. April.

Nach einer Verfügung des **deutschen** Kaisers werden Generale à la suite innerhalb des militärischen Gefolges Sr. Majestät nicht mehr ernannt. Die zu Generalmajors beförderten Flügeladjutanten des Kaisers haben dementsprechend bei ihrer Beförderung die Flügeladjutantenabzeichen abzulegen.

Der Reichstag setzte am Montag vor sehr spärlich besetzten Bänken die zweite Berathung des Arbeiterschutzgesetzes fort mit dem § 138 a, welcher die Ausnahmen wegen außergewöhnlicher Häufung der Arbeiten für Frauen festsetzt. Auf Antrag des Arbeitgebers soll die untere Verwaltungsbehörde für 14 Tage die Beschäftigung von Arbeiterinnen über 16 Jahre bis 10 Uhr Abends an den Wochentagen außer Sonnabends unter der Voraussetzung gestatten dürfen, daß die tägliche Arbeitszeit 13 Stunden nicht überschreitet. Im Ganzen soll diese Erlaubniß aber nur für 40 Tage im Jahre gegeben werden. Für mehr als 14 Tage und für mehr als 40 Tage im Jahre kann die gleiche Erlaubniß nur von der höheren Verwaltungsbehörde dann gegeben werden, wenn die Arbeitszeit so geregelt wird, daß ihre tägliche Dauer im Jahresdurchschnitt die regelmäßige, gesetzliche Arbeitszeit nicht überschreitet. Abg. Wöllmer empfahl die letztere Bestimmung als überflüssig und zu weitgehend zu streichen, während Abg. Singer (Soz.) Namens seiner Partei prinzipaliter die Streichung des ganzen Paragraphen beantragte, eventuell aber die tägliche Arbeitszeit der Arbeiterinnen auf 12 Stunden festgestellt wissen wollte. Seine Partei hatte ursprünglich 11 Stunden beantragt, diesen Antrag aber fallen lassen, nachdem der Reichstag den von ihnen gewünschten Maximalarbeitstag für Frauen abgelehnt hatte. Abg. Möller befürwortete einen Kompromißantrag der Abgg. Gutfleisch u. Gen., welche lediglich eine redaktionell klarere Fassung der Kommissionsvorlage bezweckt. Der § 138a. wurde unter Ablehnung des Antrages Auer in der durch den Antrag Gutfleisch geänderten Form angenommen. § 139, welcher die Ausnahmen von der Frauen- und Kinderarbeit bei Naturereignissen und Unglücksfällen feststellt, wurde ohne Debatte genehmigt. § 139a. giebt dem Bundesrath die Ermächtigung, die Verwendung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern für gewisse mit besonderen Gefahren für Gesundheit und Sittlichkeit verbundene Fabrikationszweige gänzlich zu untersagen oder von besonderen Bedingungen abhängig zu machen und für Fabriken mit ununterbrochenem Feuerbetriebe oder regelmäßiger Tag- und Nachtarbeit und für Kampagnebetriebe Ausnahmen von den Beschränkungen der Frauen- und Kinderarbeit nachzulassen. Diese letztere Bestimmung beantragte der Abg. Auer zu streichen. Die Abgg. Gutfleisch u. Gen. beantragten u. A., daß für gewisse Fabrikationszweige, soweit die Natur des Betriebes oder die Rücksicht auf die Arbeiter es wünschenswerth erscheinen lassen, die Abkürzung oder der Wegfall der für jugendliche Arbeiter vorgeschriebenen Pause gestattet wird. Der Kommissionsbeschluß, sowie der Antrag Gutfleisch wurde sowohl von freisinniger Seite durch den Abg. Wöllmer, wie von sozialdemokratischer Seite durch den Abg. Bebel bekämpft. Der Abg. von Stumm wollte dem Abg. Bebel nicht zugeben, daß es sich hier um eine grausame Ausbeutung der jugendlichen Arbeiter handele. Es sei besser, daß der Bundesrath die Ausnahmen festsetze, als daß die Verwaltungsbehörden bald so bald anders entschieden. Abg. Schmidt-Elberfeld trat für den Antrag Gutfleisch und Gen. ein. Bei richtiger Anwendung könne die Verkürzung der Pausen für Kinder und Frauen von Vortheil sein. Abg. Bebel gab die Erklärung ab, daß, wenn wirklich, wie die Abgg. Möller und von Stumm angekündigt haben, in der dritten Lesung weitere Abänderungsanträge, nach seiner Ansicht Verschlechterungsanträge gestellt werden sollten, seine Partei ihre sämmtlichen in der zweiten Lesung abgelehnten Anträge wieder einbringen würden. Dadurch würde die Session um drei Wochen mindestens verlängert werden. In der Abstimmung wurde der § 139a unter Ablehnung des Antrages Auer mit dem Amendement der Abgg. Gutfleisch u. Gen. angenommen. Zu Paragraph 139b (Zuständigkeit der Aufsichtsbeamten) lag ein Antrag der Sozialdemokraten vor, betreffend die Uebertragung der Aufsicht an das Reich. Der Paragraph wurde unter Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags mit einer unwesentlichen Aenderung angenommen. Die nun folgenden Artikel 1, 2 und 3 wurden ohne Debatte genehmigt, desgl. Artikel 4 (Strafbestimmungen) unter Ablehnung der sozialistischen Verschärfungsanträge. Sodann wurden die §§ 146 bis 151 genehmigt.

Der Nachtragsetat zum Reichshaushalt für 1891/92 liegt jetzt dem Bundesrathe vor und wird die Reichstagsarbeit in erheblichem Maße erweitern. Es handelt sich bei dem Nachtragsetat um eine balanzirende Summe angeblich von nahe 5 Millionen Mark. Auf die fortdauernden Ausgaben sollen über 300 000 Mark, auf einmalige Ausgaben im ordentlichen Etat weit über $1\frac{1}{2}$ Million und auf einmalige Ausgaben des außerordentlichen Etats an nahezu 3 Millionen Mark kommen. Die fortdauernden Ausgaben betreffen u. A. die Mittel zur Fortführung der Aufbesserung der Beamtenbesoldungen in gleichem Umfange wie dieselben für Preußen bereits erfolgt sind; die Beschaffung einer Dienstwohnung für den königl. sächsischen Kriegsminister etc. Die einmaligen Ausgaben werden erfordert für Förderung von Kultur und Handel im Schutzgebiete von Kamerun und zwar, wie früher bereits gemeldet worden, als Reichszuschuß im Betrage von 1 425 000 Mark. Ferner für bauliche Veränderung im Dienstgebäude des Patentamts; zur Erhöhung der zehnten Rate für den Reichstagsbau; zur Herstellung neuer Postgebäude; zu unterseeischer Telegraphenverbindung von Wangeroog nach Helgoland 2c. 2c. und zur Vervollständigung des deutschen Eisenbahnnetzes zu strategischen Zwecken. Die Forderung für Hebung von Kultur und Handel im Schutzgebiete von Kamerun ist im Wesentlichen damit begründet, daß sich das Bedürfniß herausgestellt hätte, den Handel europäischer Firmen mit den Eingeborenen des Kamerungebietes, der sich bisher im Wesentlichen auf die Küste beschränkte, in das Innere des Landes auszudehnen. Dies solle durch Herstellung besserer Verkehrswege, namentlich im Süden des Schutzgebietes, geschehen, wo ein viele Tagemärsche erfordernder Urwald die Küste vom Hinterlande trenne. Es solle sich dabei zunächst nicht um Herstellung fahrbarer Landstraßen, sondern nur um den Durchhau sogenannter Karawanenwege für Träger handeln. Dennoch müßte für Sicherung und Unterhaltung der Wege durch Anlage von Stationen gesorgt werden, welche gleichzeitig den Karawanen als Etappen und Ruhepunkt dienen sollten. Im Weiteren sollten Verkehrserleichterungen an der Küste hergestellt werden, wofür alle Vorbereitungen bereits getroffen waren. Die geplanten Maßnahmen sollen eine Steigerung der Ertragsfähigkeit des Schutzgebietes herbeiführen und da die laufenden Einnahmen der Kolonie auch nicht annähernd zur Aufbringung der erforderlichen Mittel hinreichen, so sollten die Mittel im Wege der Anleihe aufgebracht werden. Bei dem beabsichtigten Reichszuschuß gedenkt man im Hinblick auf die Rückerstattung den Zuschußbetrag durch Matrikularbeiträge zu decken. Die Rückerstattung durch die Einwohner des Schutzgebietes soll in Jahresraten in etwa 16 Jahren erfolgen, und diese Jahresraten sich etwa auf 90 800 Mk. belaufen.

Wie man in Frankreich über die politische Zurechnungsfähigkeit der Deutschen, über die Zerfahrenheit derselben, vor Allem ihren Mangel an Gemeinsinn und ihre Unfähigkeit, geistige Größe anzuerkennen und zu würdigen, denkt, geht aus einem Artikel Cassagnacs in der „Autorité", der auf den Pariser Boulevards und der Börse großes Aufsehen gemacht hat, hervor.

In festen Fesseln.

Novelle von Mrs. Alexander.

Autorisirte deutsche Uebertragung von A. Gnevkow.

[14. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Carrington murmelte etwas Unverständliches zwischen den Zähnen und schwieg einige Augenblicke. „Sie sind eine bewundernswerthe Frau," sagte er dann endlich, „so wenig Bitterkeit gegen den Mann zu hegen, der Ihnen so das Leben verdorben hat."

„Wir verdienen wohl Beide den gleichen Tadel," sagte sie seufzend.

„Dem Manne gebührt der größte Vorwurf," rief er eifrig. „Lassen Sie es sich gestehen, daß es mein erster Gedanke, als ich Sie sah, war, die Sache zwischen Ihnen und Mr. Fane beizulegen, aber Sir Mortons Anwesenheit verwirrte mich, ich konnte mir Ihre Beziehungen zu ihm nicht recht klar machen."

„Und können Sie es jetzt?" fragte sie mit einem ruhigen, überlegenen Lächeln.

„Ich verstehe jetzt schon mehr, als Sie glauben, Mrs. Fane, ja mehr, als Morton dies thut."

„Wie meinen Sie das?"

„Er verlangt mehr, als Ihr Freund zu sein, und spielt sein besonderes Spiel."

„Ich denke nicht, daß Sie darin Recht haben," versetzte Mrs. Fane ernst, „ich kenne Sir Frederic seit beinahe zwei Jahren und kann nur annehmen, daß er mir ein aufrichtiger Freund ist."

„Wahrscheinlich deuten Sie es mir, der ich Ihnen so fremd bin, übel, daß ich gewagt habe, so zu sprechen, wie ich es that," sagte der Colonel gepreßt.

„Das ist das Sonderbare bei unserer Bekanntschaft," widersprach Dem Mrs. Fane mit dem offenen, sonnigen Ausdrucke, der ihrem Antlitze zuweilen solchen Zauber verlieh, „daß Sie mir niemals wie ein völlig Fremder erschienen. Sie müssen viel mit Colonel Fane zusammen gewesen sein, denn der Ton Ihrer Stimme erinnert mich an die seine."

Carrington blickte sie scharf an, aber ein Lächeln von ihr milderte seinen Blick, und er sagte rasch: „Ich fürchte, daß diese Aehnlichkeit keine Empfehlung ist."

„Vielleicht nicht, wenn ich mich der Gelegenheit erinnere, bei der ich ihn zuletzt sprechen hörte."

Eine Pause entstand, Carrington stützte den Ellbogen auf seine Kniee und lehnte die Stirn in die Hand. „Ja," sagte er endlich, „das Leben muß schwer für Sie gewesen sein und hat sich nicht leicht für Fane abgespielt. Er ist kein liebenswürdiger Mensch, gewinnt daher nicht viele Freunde, hat wenig Hoffnungen gehabt und wird, wie ich weiß, durch den Gedanken bedrückt, sich einer Ungerechtigkeit schuldig gemacht zu haben. Arm und stolz, hat das Leben ihm nicht viele Freuden gebracht, und bis vor Kurzem hatte er keine Ahnung davon, daß Sie eine Frau sein könnten, die sich nach einer Heimath sehnt, oder —"

„Und woher weiß er es, daß ich es bin?" fragte Mrs. Fane hastig.

„Er hat von Ihnen gehört, hat einige Auskunftsmittel," sagte Carrington abgebrochen und verwirrt.

In diesem Augenblick meldete ein Kellner Mrs. Leslie Morton, und Carrington, der in seinem Herzen die Unterredung verwünschte, stand mit einem hastigen „guten Morgen" auf und verließ das Zimmer, gerade in der Minute, als eine stattliche, wohlgekleidete Dame, ganz Lächeln und Höflichkeit, sich näherte, um Mrs. Fane zu begrüßen. Langsam schritt Carrington den Hügel vor dem Hotel herunter und schleuderte in tiefen Gedanken einen wenig betretenen Pfad zwischen den Feldern am Anfange der bewaldeten Höhen entlang.

„Eine wunderbare, seltsame Lage," dachte er dabei, „wie soll ich mich da nur herausziehen? Ist es nicht wahr, daß Fane ein armer Teufel war, solche Frau zu verlieren, aufzugeben? Und sie war geneigt, ihren Gatten zu lieben, wie süß, wie schelmisch und scheu sah sie aus, als sie dies zugab; wenn dieser Gatte nicht blind und durch eine wahnsinnige Verwirrung bethört gewesen, mußte er ihren wahren Werth erkannt haben. Was hält sie von diesem hinterlistigen Schurken Morton? Sie ist nicht ganz glücklich, sie kennt sich selber kaum, aber sie soll nie frei werden, sich mit Sir Frederic zu verheirathen. Und doch, ist es recht, sie in einer so lästigen Ehe festzuhalten, wenn die Freiheit zu ihrem Glücke nothwendig wäre? Sie sollte doch wissen, daß Fane großmüthig sein kann. Ich träume zuweilen, daß ein Hoffnungsfunke aus dem wunderbaren Einverständnisse hervorstrahlt, das sich zwischen uns entsponnen hat, aber beim Himmel, wenn ich das glauben könnte, würde ich die Fesseln jetzt so stark schmieden, daß sie niemals wünschen sollte, sie zu lösen. Kühnheit und Vorsicht mögen mich durch die Klippen führen; aber es darf auch keine Zeit verloren gehen; das Schicksal war schon auf meiner Seite, als die verhaßte alte Frau ihren Knöchel verrenkte; der Doktor darf nicht zugeben, daß sie sich vor vierzehn Tagen rührt, und wenn es auch schwere, sehr schwere Arbeit sein wird, so gewinnt doch auch der nichts, der nichts wagt."

Nachdem der Colonel seinen Gedanken so eine lange Audienz gegeben hatte, beschleunigte er seine Schritte und mit noch zusammengezogenen Brauen und dem Aussehen eines Mannes, der seinen Entschluß gefaßt hat, durchschritt er die benachbarten Felder, immer noch mit Anstrengung des Geistes über all seine Pläne nachsinnend.

Mrs. Bailey war ganz stolz, als Mrs. Fane ihr das Ergebniß ihrer Unterredung mit Carrington mittheilte, und sie daraus ersah, daß sie mit ihrer Voraussetzung, daß der Colonel ein genauer Bekannter Mrs. Fanes sei, Recht gehabt habe. „Ich hoffe, Sie haben ihn nun ein für alle Mal entlassen, meine Liebe" rief sie aus, „und zeigten ihm Ihre ganze Entrüstung über sein Herumschleichen um uns und seine versuchte Spionage. Meiner Meinung nach ist es ein sehr zweifelhafter Charakter, denn Sir Frederic konnte nicht herausbekommen, wer er ist."

„Ich sehe nicht ein, warum ich auf Colonel Carrington böse sein sollte, wenn er mich mit meinem Gatten zu versöhnen wünscht," sagte Mrs. Fane, „viele Menschen würden es sogar für ein verdienstvolles Werk ansehen, und er weiß ja nun, daß sein Werk nicht durch Erfolg gekrönt sein wird. Was aber seine Entlassung betrifft, so steht er nicht in meinen Diensten, er bezahlt seine eigenen Hotelrechnungen und kann thun, was ihm gefällt."

„Auf jeden Fall hoffe ich, daß Sie nicht so schwach sein werden, ihm irgend einen Einfluß, wenn er zu Gunsten Ihres Gemahls sprechen will, einzuräumen. Ich weiß ganz sicher, daß mein Neffe, der mit Carrington auf derselben Station war, gern solche Geschichten erzählen könnte —"

„Die Sie mir für Ihr Leben gern wieder erzählen möchten, Mrs. Bailey, und die ich nicht hören will," sagte Mrs. Fane lachend. „Ich liebe keine häßlichen Geschichten und versichere Sie, daß ich mich niemals weniger geneigt gefühlt habe, mich mit Colonel Fane wieder zu vereinigen, als gerade jetzt."

„Das freut mich, zu hören," entgegnete Mrs. Bailey ziemlich kurz.

Die Kranke, wenn man die lebhafte, alte Dame so nennen wollte, behauptete, daß nichts so schwer auf ihr lastete, wie die Tage der Hilflosigkeit, die sie zubringen mußte, und daß nichts die Zeit angenehmer verbringen lasse, als Stickarbeit, weshalb sie den praktischen, umsichtigen Sir Frederic Morton bitten wolle, ihr einige Muster und Wolle aus London zu schicken. Die Folge davon war eine lebhafte Korrespondenz zwischen Beiden, und zwei Mal schrieb Morton auch an Mrs. Fane und erbot sich, nach dem Norden zu kommen, um sie und Mrs. Bailey nach der Hauptstadt zu geleiten. (Fortsetzung folgt.)